



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 29.

Wiesbaden, den 16. Juli 1896.

I. Jahrgang.

Herrn Malzhubers erste und letzte Liebe.

Humoristische Skizze von Gottfried König.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Oberlehrer Nepomuk Malzhuber war eine jener beneidenswerthen Naturen, deren Blut nur bei außerordentlichen Ereignissen in höhere Wallung geräth während sie auf die unbedeutenden Begebenheiten des alltäglichen Lebens mit olympischer Ruhe herabschauen.

Heute aber hatten seine Sekundaner es doch gar zu schlimm getrieben! Nicht nur, daß der Sebastian Kleemeier, dieser „leibige Windhund“ in seinem lateinischen Extemporale mit eiserner Konsequenz einen falschen Casus zu setzen sich unterstand, nein, auch der ehrsame Primus Gottlieb Deubemann, auf den er allezeit so große Stücke gehalten, er hatte mitten in seine wirklich prächtige Abhandlung „Ueber den Einfluß der Neben Ciceros auf birömische Rechtspflege“ statt des wöchentlichen Klassenberichts ein glühendes Liebesgeheimnis „An Elise“ hinein gelegt. Das war denn doch zu bunt! Malzhubers Stirn zog sich in düstere Falten, zornig sprang er auf und durchmaß mit feierlichen Schritten das Zimmer. „Ein falscher Casus! — Ein Liebesbrief! — Ein falscher Casus! — Ein Liebesbrief! — Ein falscher Casus! — Es ist unglaublich! — Aber ich will unter Euch treten und fürchterlich Musterung halten!“

Und die hielt er. Mit tiefstem Richterernst machte er dem unglücklichen Deubemann die Verwerflichkeit seines leichtsinnigen Thuns klar und hielt ihm vor versammelter Sekunda eine Strafpredigt, deren sittliche Entrüstung dem zerknirschten Primus kalten Schweiß auf die entweichte Dichterstirne trieb.

Aber herzlich sauer war dem guten Malzhuber die „Musterung“ doch geworden; denn als er am Tage des Gerichts die heimischen Penaten wieder erreicht und seinen müden Leib in einen bequemen Lehnstuhl versenkt hatte, seufzte er tief und sprach:

„Wann wird kommen der Tag, da ich freudig den lastenden Schulstaub schüttle vom wandernden Fuß, habend, Natur, mich in Dir?“ Und damit griff er resigniert zum Schopenhauer.

Die Philosophie war überhaupt sein Lieblingsstudium. Sie ersetzte ihm alles. Er trank nicht, spielte nicht, haßte das Rauchen und ließ die Redestücken seiner zungenfertigen Frau Wirtin, die ihm täglich die Unnehmlichkeit eines

geordneten Familienlebens vor Augen führte, mit stoischem Gleichmuth an seinem Ohre vorüberbrausen. Nein, wenn ihm eines zuwider war, so war es das Heirathen! Hatte er doch erst jetzt wieder an dem unglücklichen Deubemann konstatieren können, wie weit die Liebe, diese Wahnvorstellung eines nicht existirenden Ideals, einem sonst vernünftigen Menschen das gesunde Denkvermögen zu rauben im Stande ist und ihn ablenkt vom engen Pfade der reinen Wissenschaft.

Bei dieser Lebensweise fühlte sich Herr Nepomuk Malzhuber außerordentlich wohl und war allzeit ruhigen und zufriedenen Gemüthes. Man brauchte nur auf die liebliche Rundung seines nicht unansehnlichen Bäuchleins zu blicken, um dieses schöne Faktum zu bestätigen. Andererseits mochte das stetige Vorrücken seiner hohen Denkerstirn, die sich jetzt schon beinahe bis zum Wirbel hin ausbeulte, ein Zeugniß sein für die außergewöhnlich hohe Geistesfähigkeit des seltenen Mannes.

Augenblicklich war er beschäftigt mit Eduard von Hartmann an der Existenzberechtigung seines lieben Ich zu zweifeln, und es ist nicht zu verwundern, daß ihn bei einem derartig tiefgehenden Studium die Ferien trotz seiner Sehnsucht überraschten. Was nun thun? Schon überlegte er ernstlich, ob er die begonnenen Zweifel, in der Stille seines Studierzimmers forschen sollte, als ihn ein Brief seines alten Freundes Heinrich Brösicke aus allem Grübeln riß. Der „lange Hinrik“, wie er früher bei den Komikern geheißt, hatte sich noch zehn Semestern jus als bemooftes Haupt auf die väterlichen Güter in Pommern zurückgezogen und lud nun seinen „leinen ollen Nepomuk“ auf's Herzlichste ein, die diesjährigen Ferien bei ihm zu verbringen. Malzhuber dachte nach. Richtig, es ging; Brösicke war Witwer. Nach kurzem Schwanken wanderte Schopenhauer und Hartmann in den Bücherschrank und Herr Malzhuber auf den Bahnhof, nachdem er von der lebenswürdigen Frau Heinemann einen schnellen Abschied genommen und sich in der Eile noch mit einer Reservebrille und Ovids Metamorphosen zur geistigen Nahrung verproviantiert hatte.

„Na, n' Dag ok, min lewe olle Freund,“ sagte Hinrik Brösicke herzlich und umarmte seinen „ollen Nepomuk“, daß ihm alle Rippen im Leibe krachten. Dann rief er mit Stentorstimme ins Haus: „Else,

Düwelskind, soam rut ut Din Klabus! Unkel Nepomuk is do un will Di go'n Dag seggen!" Und ehe der bestürzte Malzhuber sich von der Umarmung seines zärtlichen Freundes erholt hatte, sah er auch schon etwas Weibliches auf sich zustiegen, fühlte zwei weiche Arme um seinen Hals geschlungen und einen herzhaften Kuß auf seinen bartlosen Lippen.

"Det is Lie", sagte Hinrik lakonisch. "Un nu kumm an vernüchtere Dir 'n Beten. Du wirst woll hungrig sind vun Din grote Reif." Und damit zog er den zerfahnenen Freund ins Schlafzimmer.

Malzhuber trug das Unvermeidliche mit Würde. Ja, er wunderte sich im Stillen über die weltmännische Gewandtheit, mit welcher er der jungen Pflegetochter Brösckes entgegentrat, als welche sich "Lise" schließlich entpuppte. Brösckes hatte die junge Waise nach dem Tode seiner Frau ins Haus genommen und hing mit großer Zärtlichkeit an dem lieblichen Kinde, die es durch eine rührende Sorge und Anhänglichkeit vergalt. Lise mochte etwa achtzehn Jahre alt sein und schien sich durchaus nicht mit Zweifeln über ihre Existenzberechtigung zu plagen. Wenigstens deuteten die lachenden braunen Augen, die frischen Wangen und der kleine, kirchrothe Mund auf alles andere, als auf Weltflucht oder philosophische Grübeleien. Dieses Wesen war natürlich für Herrn Nepomuk M. ein unerklärbares Reerwunder, und er begnügte sich auch demgemäß in den ersten Tagen seiner Anwesenheit auf Remblin mit wortlosem Staunen, wenn er sie über seinen Schwib hinweg durch die neue Reservebrille ansah. Nach und nach aber gewöhnte er sich an das helle, fröhliche Lachen und das muntere Geplauder des Mädchens, mit dem er viel allein war, da Hinrik meist in frühesten Morgenstunden schon auf die ausgedehnten Felder hinausritt.

Sie zeigte ihm alles, was es nur irgend zu sehen gab. Er mußte Küche und Keller bewundern, zu Taubenhäusern und Bodenkammern hinaufklettern und in Pferde-, Kuh- und Schweineställen herumkriechen, wobei sie ihm in ihrem reizenden Plattdeutsch die ernsthaftesten Belehrungen über Trockenfütterung, Düngerverwerthung und sonstige ökonomische Vor- und Nachtheile zum Besten gab. Malzhuber staunte immer von Neuem. Und wenn Lise sein Staunen bemerkte und sah, wie er sich den Schweiß von der Stirn und den Staub von der Brille wischte, dann lachte sie hell auf, daß die weißen Perlzähnechen bligten, und Malzhuber lachte mit, er mochte wollen oder nicht.

Das wäre nun alles ganz gut gewesen, wenn Malzhuber nicht an seinem immer mehr sich verwirrenden Denkvermögen mit Schrecken wahrgenommen hätte, daß er anfang, jener unerforschlichen Zaubermacht anheimzufallen, die man gemeinhin "Liebe" nennt. Noch lag ihm das entsetzliche Beispiel des unglücklichen Deubemann mit furchtbarer Deutlichkeit im Sinne, und angstvoll beschwor er den Pythagoräischen Lehrsatz vor sein geistiges Auge, beschäftigte sich eingehend mit der Kongruenz der gleichschenkligen Dreiecke und den Gesetzen der griechischen Syntax. Es half alles nichts! Tief melancholisch gestand er es endlich sich selber: Er liebte!

Morgens wenn er aufstand und noch damit beschäftigt war, seinem Aeußeren den gesellschaftlichen Schliff zu verleihen, blinzelte er verstohlen durch die weißen Vorhänge auf den Hof hinaus, wo das geliebte

Wesen mit nackten Füßchen stand und dem Geflügel das Futter streute. Dabei seufzte er elegisch "Elise" und es kam dann vor, daß er Weste oder Kragen anzulegen vergaß oder ungewaschen in das Frühstückszimmer trat, um Lisen mit einem schüchternen "Guten Morgen" zu begrüßen. Einst geschah es sogar, als er der heimlich Geliebten durch den Blumengarten nachzusehen wollte, daß ihm ein tüchtiger Rosenstock seinen besten Staatsrock auf dem Rücken fein säuberlich in zwei gleiche Theile trennte, und ein andermal fiel er auf der Bleichwiese über einen Graspflock, verlor die Brille und verwickelte sich im Fallen immer mehr in die nasse Leinwand, aus der ihn Lise endlich als rettender Engel erlöste.

Das Alles aber war nur geeignet, die heißen Flammen seiner jungen Liebe zu immer heftigerem Tobern zu entfachen, und als Brösckes unverhofft eine kleine Reise unternahm, sagte Malzhuber den heroischen Entschluß, sich der Geliebten zu erklären. Das war nun durchaus nicht leicht, und bänglich klopfte sein Herz vor dem entscheidenden Momente, den er immer weiter hinausgeschob.

O armer Nepomuk, hättest Du geahnt, daß allabendlich im Dämmern hinten in der Laube des Obstgartens Lisens weicher Arm sich zärtlich dem jungen Verwalter um die breiten Schultern legte und ihr kleiner Mund so schwer den Weg zurück fand von seinen schnurrbärtigen Lippen!

Längst hatte Lise die Wandlung von Malzhuber's Dunkel-Gefühlen mit stillem Lachen erkannt. Heute aber schwante ihr Unheil, und sie vertraute ihrem Franz die schlimmen Ahnungen ihres sorgenschweren Herzens. Eine Weile flüsternten sie zusammen, dann nickte sie befriedigt und slog heiter singend in's Haus zurück.

Der Tag verstrich. Beim Mittagessen würgte M. krampfhaft an jedem Bissen, sah mehr in Lisens braune Augen, als auf seinen Teller und goß richtig die Braten-sauce auf das schneeweiße Tisch Tuch. Aber er schwieg. Bis zum Abend trug er stumm die Last seiner Liebe. Da hielt es ihn nicht länger. Der Mond war aufgegangen und vom Fenster aus sah der Liebende die Gestalt Elisens in der Laube verschwinden. "Jetzt oder nie!" dachte er und eilte spornstreichs in Hembärmeln und Pantoffeln dem theueren Mädchen nach. Schon war er im Gemüsegarten angelangt und fühlte sein Herz stürmisch zum Halse hinaufschlagen, da hielt ihn die verschlossene Thüre in seinem siegreichen Vorbringen auf. Verzweifelt blickte er umher und entdeckte endlich mit dem Scharfblick der Liebe eine Lücke im Zaun. Ein kurzer Augenblick der Ueberlegung, dann sah man den Herrn Oberlehrer Nepomuk Malzhuber auf allen Vieren dem Ziele seiner Sehnsucht entgegenkriechen.

Er guckte gerade halben Leibes unter dem Zaun hervor, während sich die hinteren Extremitäten noch auf der jenseitigen Grenze befanden, da fühlte er sich auf einmal sehr energisch an dem Theil seines Körpers gepackt, auf dem er gewöhnlich saß. "Hebben wi Di endlich, Du infamiger Appeldieb!" tönte es hinter ihm und zugleich hagelten dicke Hiebe auf die Rückseite des unglücklichen Liebhabers hernieder. "Räuber, Mörder", schrie er mit schreiersticker Stimme, doch immer schneller fielen die Schläge. "Laßt mich los", ächzte er dann. "Ich bin der Oberlehrer Heinrich Nepomuk Malzhuber aus Grüneberg!" Aber auch diese gütliche Vorstellung fruchtete nichts, und mit dem Seufzer "Elise" schloß er endlich todesmatt die Augen.

Als er erwachte, lag er in einem bequemen Lehnstuhl und sah Elisen mit nassen Tüchern und Binden um sich beschäftigt. Lachend weinend gestand sie ihm, daß sie mit ihrem Franz in der Laube gegessen, als sie seinen Hilferuf gehört, und wie Franzens starker Arm ihn gerade noch zu rechter Zeit von seinen Peinigern gerettet. Das gute Mädchen ahnte Franzens Tücke nicht und bat den „lieben Onkel“ mit den heißen Thränen, ein gutes Wort beim Vater einzulegen für seinen hilfsreichen Retter. Er sei so brav, so seelengut, und sie liebten sich heimlich schon lange, aber Brüste wollte nicht, daß sie den armen Verwalter nähme.

Elisens Thränen schmolzen langsam die Eistrinde der verschmähten Liebe von Malzhuber's Herzen hinweg, und als er nach einigen Seufzern die Bitte des Mädchens zu erfüllen versprach, da fiel sie ihm schnurstracks um den Hals und küßte ihn so stürmisch, daß ihm der Athem zu vergehen drohte.

Und er hielt Wort. Am Abend seiner Abreise feierten die beiden Glücklichen die Verlobung und Hinrik sowohl wie der überseltige Franz betheuereten ihm unter Eisens tiefem Erröthen, daß der erste Junge heißen sollte, wie sein lebenswürdiger Groß-Onkel: Nepomuk.

Malzhuber aberehrte zurück zum Schopenhauer und urtheilte fortan milder über die Liebesbriefe der Sekunda.



Der geheimnißvolle Nefse.

Humoristische Reise-Erlebnisse von F. Erlin.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Was ihr Weiber doch gleich alles ausheckt! Nach was Du willst, und laß mich aus dem Spiele!“

Frau Leonore kannte ihren Gesträngen. Wenn er in dem Tone rebete, war nicht alle Hoffnung zu verlieren, wenn es auch vorläufig besser war, das Thema abzubringen. Ueberdies mußte Tefelchen jeden Augenblick heimkehren; nun, man würde ja wohl morgen Gelegenheit zu Weiterem finden.

Und die Gelegenheit fand sich, indem Frau Pfeifer früh morgens bereits, als sie sich mit Tefelchen auf dem Weg zum Bade befand, mit Herrn Worble zusammentraf, der ihr sofort freudestrahelnd erzählte, daß er soeben von seinem Nefsen einen Brief erhalten habe, worin ihm dieser seine Ankunft für übermorgen Mittag festsetzte. Als Herr Worble aber zum untrüglichen Wahrheitsbeweis seiner Mittheilung den Brief triumphierend vorzeigte, suchte Frau Leonore einen raschen Blick auf den Stempel desselben zu werfen. Richtig! Ihre Vermuthung hatte sie nicht betrogen, der Brief kam aus Berlin.

An diesem Morgen ging die biebere Frau Rechnungsrath nicht mehr zum Bade; sie hatte ganz andere Pläne, und die veranlaßten sie, ihre Schritte gen Heringsdorf zu lenken.

Wenn Herrn Worbles Nefse aus Berlin kam, war er verwöhnt wie alle Großstädter, und da war es leicht möglich, daß Tefelchen auf seine verfeinerten Nerven den Eindruck eines Sandpomeranzchen machte. Daß mußte um jeden Preis verhütet werden, denn man konnte nicht

wissen. . . Ein elegantes, kleidsames Kostüm macht manchmal viel aus bei jungen Mädchen. . . Gut denn! Mit mütterlichem Opfermuth entschloß sich Frau Leonore zu der großen Ausgabe und bestellte in Heringsdorf ein reizendes, mattgelbes Strandkostüm für Thella, für sich selbst aber kaufte sie einen Hut, der nachher Herrn Pfeifer beinahe Nervenkrämpfe verursachte. Dann kehrte sie befriedigt heim.

Unten im Garten hatten Pfeifers den Gartentisch gedeckt.

Tefelchen stand im neuen Kleide und servierte. Es war ihr überhaupt anbefohlen worden, heute das Licht ihrer häuslichen Erziehung leuchten zu lassen, Herr Rechnungsrath aber lehnte malerisch in seinem Korbstuhl und las „seine Zeitung“, während Leonore, angethan mit einem lebensmüden Schwarzseidenen, von Zeit zu Zeit Tefelchen einen Absatz aus Knigges Umgang mit den Menschen in's Gedächtniß zurückrief. Zuweilen auch warf sie unruhige Blicke nach dem Hauseingang, ob sich denn dort noch immer nichts von dem „großen Ereigniß“ zeigte.

Da — plötzlich tönen im Hausflur Schritte, — dann lassen sich Stimmen hören. „Er“ war also da!

„Männer“, flüstert Frau Pfeifer, um diesen aufmerksam zu machen. In diesem Augenblick erscheint im Thürrahmen eine wohlbekannte Gestalt — Herr Worble. Ihr folgt eine andere, hoch und schlank, wie es schien, — jetzt kann man deutlicher sehen und. . .

„Himmelsche Mächte, habt Erbarmen! Das ist ja Schnittchen, der leidhaftige Schnittchen aus N.!“

Frau Leonore droht zur Salzsäule zu erstarren, während ihr Ehegemahl ein kräftiges: „Himmelkreuz. . ., das kann gut werden!“ losläßt.

Wehr zu äußern war ihm leider nicht vergönnt, denn schon nahte Herr Worble mit seinem Nefsen.

Nun war die Reihe an diesem, verblüfft seinen Vorgesetzten anzustarren. Das that er denn auch wortlos, während sein Onkel freubeleuchtend die gegenseitige Vorstellung besorgte, die Schnittchen mit keiner Silbe unterbrach, da er aus allem gehört hatte, daß Rechnungsraths das Städtchen, aus dem sie gebürtig waren, hier verleugnet hatten. Mit Tefelchen aber wechselte er einen stummen, bedeutungsvollen Blick. Dann ließ er sich am Kaffeetische nieder, erzählte in der harmlosesten Weise und versicherte einmal über das andere, er wisse seinem Onkel garnicht Dank genug für die lebenswürdige Bekanntschaft, die er ihm hier vermittelt habe. Schade nur, daß er sich durch einen kleinen Abstecher nach Berlin um einige Tage verspätet hätte. Freilich, er konnte ja nicht ahnen. . . Und wie er das sagte, warf er Tefelchen wieder einen jener geheimnißvollen Blicke zu, unter denen sie jedesmal erröthete.

Der Herr Rechnungsrath aber mußte wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel machen — war er, der früher so glühende Vertheidiger kleinstädtischer Verhältnisse, ja so wie so schon vor dem jungen Sekretair durch das Verleugnen seines Wohnsitzes blamiert. Wenn das in N. herauskam! Freilich, wenn Schnittchen dort ebensoviel Takt besaß wie hier Herrn Worble gegenüber, dann kam es nicht heraus. In seiner Hand war man aber immerhin, und wer trug die Schuld daran? Die Weiber trugen sie! Mochten sie es nun ausbaden! Er kümmerte sich um nichts mehr; so bemerkte oder wollte

er auch den Glücksausdruck nicht bemerken, der Tefelchens Antlitz geradezu verkörperte.

Und Herr Wortke erst! Der schwamm in Seligkeit! So ganz im Beheimen deutete er der immer noch völlig geknickten Frau Leonore sogar an, daß er seinen Neffen zum alleinigen Erben seiner Süßfruchtthandlung einsetzen wolle, sobald sich eine Frau für den jungen Sauswind gefunden habe. Diese Worte gaben der bekümmerten Mutter neuen Lebensmuth — und neue Pläne.

Von Schnittchen kam man, seitdem man hier falsche Thatfachen vorgepiegelt hatte, überhaupt nicht mehr los, das war klar. Außerdem hatte das Schicksal, dem man immer folgen soll, doch recht merklich durch den Zufall gesprochen, schließlich mußten Tefelchens Gefühle berücksichtigt werden und endlich . . . Herr Wortke mit der Süßfruchtthandlung!!

Während dieser schwerwiegenden Erwägungen lebte Tefelchen beinahe in den Geiseln der Seligen, dabei dachte sie weder an die Süßfruchtthandlung, noch an den Kummer von Frau Leonore. Sie dachte überhaupt nicht, und das war immer ein Hauptvorteil ihres Wesens gewesen. Vielleicht lag es an dieser ihr anhaftenden Eigenthümlichkeit, daß sie das Lieben um so schneller lernte.

Und dank Tefelchens heiß entflammter Liebe gelang es Sekretair Schnittchen schon nach drei Wochen, das zu erreichen, wonach er in N. Jahre umsonst gestrebt hatte — er durfte nämlich die Sorge für das leibliche und geistige Wohl von Fräulein Thekla Pfeifer auf Lebenszeit übernehmen.

Der Rechnungsrath hatte sich zwar bedenklich gesträubt, seine Einwilligung dazu zu geben, doch rechte Energie besaß er seit jenem Ahlbecker Fiasko nicht mehr, und so hatte Schnittchen leichtes Spiel gehabt.

„Nun aber heim!“ war alles, was Männer dann noch wünschte.

In seinen alten vier Pfählen angekommen, schwor er seiner Leonore mit feierlichstem Eide, daß er eine Sommerreise in seinem ganzen Leben nicht wieder mache.

Und sie konnte diesmal ausnahmsweise mit ihm fühlen, denn wenn man es so recht bedachte, Schnittchens Bekanntschaft hätte man eigentlich auf billigere und bequemere Weise machen können.



Allelei Humoristisches.

Ein guter Mensch.

Bahnarzt (bei einem Diner): Meine Herren! Soeben hat uns der berühmte Sänger Herr Rehlini durch den Vortrag eines Liedes erfreut. Auch ich bin gern bereit, Ihnen mit meiner Kunst zu dienen. Will sich Jemand vielleicht einen Bahn ausziehen lassen?

In der Schule.

Lehrerin: „Nenne mir zwei Gegensätze, Analie —“

Schülerin: „Hansschlüssel und Pantoffel!“

Harmlose Bosheit.

Eine englische populäre Geseßesunde schreibt: „Wenn Jemand plötzlich und ohne ärztlichen Beistand gehabt zu haben, stirbt, muß der Coroner über die Ursache des Todes eine Untersuchung anstellen. Wenn Jemand aber stirbt, nachdem er in Behandlung eines Doktors gewesen ist, so ist eine Untersuchung überflüssig, weil Jedermann weiß, woran er gestorben ist.“

Eigenthümliche Anschauung.

A.: „Warum sind Sie so gegen das Vierhändigspielen?“ —
B.: „Grundsätzlich. Weil ich es für eine Feigheit halte, zu zweien über ein Musikstück herzufallen.“

Barter Wink.

Feldwebel zu einem Rekruten seiner Compagnie, der schon mehrere Mal einen Schinken von seinen Eltern geschickt erhielt; „Sagen Sie mal, Müller, mir scheint bei Euch zu Hause haben wohl die Schweine, die Ihr schlachtet, bloß immer nur einen Schinken?“

Unter Ärzten.

„Wie kommt es, lieber B., daß Sie ein so hohes Einkommen beziehen?“

„Weil ich so viele Schwiegermütter zu meinen Patientinnen zähle. Heiße ich eine von diesen, so belohnt mich die dankbare Tochter, stirbt die Schwiegermutter aber unter meinen Händen, dann zahle mir doppelt so viel — der dankbare Schwiegersohn.“

Schmeichelhaft.

Er: „Haben Sie sich während der Saison gut unterhalten?“
Sie: „Sehr gut. Seit ich Sie zuletzt gesehen, habe ich mich nicht einen Augenblick gelangweilt.“

Eheliche Scherze.

Luch: „Hältst Du es für unrecht, zu rauchen?“
Fanny: „Gewiß nicht. Mein Mann raucht nicht; wenn es unrecht wäre, würde er es gewiß thun.“

Berechtigte Frage.

„Warum wollten Sie Selbstmord begehen?“ fragte der Richter einen Angeklagten.

„Wegen einer Frau“, antwortete der Gefangene.

„Wie so? Hat sie Ihnen einen Korb oder das Jawort gegeben?“ war des Richters nächste Frage.

Unerwartete Wendung.

Sie: „Du glaubst also an Nichts?“

Er: „Ich glaube nur das, was ich verstehe.“

Sie: „Nun, das kommt auf daselbe hinaus.“

Ein Schreckenskind.

Onkel (geborener Rentier): „Diese Cravatte wird recht schäbig, Fritz!“

Fritz: „Schade, daß Du Dein Geschäft nicht mehr hast!“

Onkel: „Ich habe ja gar keins gehabt.“

Fritz: „Aber Papa sagte doch, Du wärest Cravattenfabrikant gewesen!“

Etymologisches.

— „Donnerwetter, Kieße, kann Dein Schatz aber essen!“

— „Dafür steht er aber auch bei der ersten Eß-cadron!“

Im Born.

Er (in die Küche hinausrufend): „Ist der Kaffee fertig?“

Sie: „Er kocht noch nicht!“

Er: „Zimmer noch nicht?! . . . Donnerwetter, Ihr seid doch zu Dritt in der Küche!“

Schlau.

Professor (das Dienstzeugniß schreibend): „Als Entlassungsgrund muß ich leider schreiben: Große Unsauberkeit!“

Dienstmadchen: „Könnten Sie nicht vielleicht einen lateinischen Ausdruck dafür gebrauchen, Herr Professor?“

